

Brennender Durst nach Frieden

Kreuze, Kaftane und Kippot waren in Assisi zu sehen: 500 Vertreter von neun Religionen kamen hier zusammen. Sie alle werben dafür, fundamentalistische Gewalt zu ächten.

Von Jörg Bremer

Bei einer Vollversammlung religiöser Führer sind Luxusautos selten. Auch bewaffnete Personenschützer waren im umbrischen Städtchen Assisi nicht gesehen, als dort bis zum Mittwochabend parallel zum UN-Flüchtlingsgipfel in New York 500 Vertreter von neun Religionen und auch Nichtgläubige drei Tage lang für Frieden beteten. Brustkreuze, Turbane, Kaftane und die Kippot religiöser Juden zeigten an, dass hier auf Einladung der katholischen Laiengemeinschaft Sant'Egidio die Vielfalt der religiösen Welt aus Christen, Muslimen, Buddhisten, Juden und anderen vereint war. In einem Friedensappell zum Abschluss des Treffens heißt es: „Friede ist der Name Gottes. Wer Gottes Namen anruft, um Terrorismus, Gewalt oder Krieg zu rechtfertigen, geht nicht Gottes Wege.“ Konfliktursachen wie Machtgier und Waffenhandel, Armut und Ungleichheit müssten überwunden werden. Papst Franziskus stellte klar, dass religiöse Führer keine Waffen tragen: Man glaube an die milde und demütige Arbeit für Frieden. Im September 2017 soll das nächste Weltfriedentreffen in Münster und Os-

nabrück stattfinden. Das könnte Franziskus zu seinem ersten Besuch als Papst nach Deutschland bringen.

1986 waren auf Einladung von Johannes Paul II. erstmals Führer verschiedener Religionen nach Umbrien gekommen, wo Franz von Assisi, der von 1181 bis 1226 lebte, seine Gemeinschaft gegründet hatte. Für franziskanische Brüder bedeutet das religiöse Leben nicht nur frommes Mönchtum, sondern die Bewahrung der Schöpfung. Dazu zählen für sie die Suche nach Frieden sowie der Dialog zwischen den Religionen, für den schon der heilige Franz beim Austausch mit dem muslimischen Sultan al Kamil in Ägypten geworben hatte. Vor dreißig Jahren stand das erste Assisi-Treffen noch unter dem Eindruck der Mauer zwischen Ost und West. Als Benedikt XVI. 2011 nach Assisi bat, hatten spätestens die Anschläge auf das World Trade Center in New York von 2001 gezeigt, dass sich die Welt gegen einen globalen islamistischen Terror wehren muss. Aber noch waren sich vor allem muslimische und christliche Würdenträger fremd. Das änderte Benedikt mit regelmäßigen Treffen. Die höchsten sunnitischen Autoritäten von Kairos Al-Azhar-Universität sind heute fast schon Dauergäste im Vatikan. So wurde das diesjährige Treffen unter dem Motto „Durst nach Frieden“ wie eine Arbeitstagung, bei der neben maßgeblichen Islamsprechern aus Tunis, Kairo und Beirut auch Muslime aus Indonesien und Pakistan Friedensaktionen besprachen.

Nach einem Mittagessen mit allen religiösen Führern und Flüchtlingen aus Syrien kritisierte der Papst vor den christlichen Teilnehmern die „verstockten Herzen“, die schon Jesu Durst am Kreuz mit dem „bitteren Essig der Ablehnung“ be-

antwortet hätten. Der Papst sprach über „das betäubende Schweigen der Gleichgültigkeit“, den „Egoismus derer, die sich belästigt fühlen“. Die Menschen stellten den Hilfeschrei eines Flüchtlings von Lesbos oder Aleppo „mit derselben Mühseligkeit ab, mit der sie den Fernsehkanal wechseln“. Wenig später ergänzte der Papst nach einem Friedensgebet in seiner Ansprache vor allen Teilnehmern: Gewiss seien die religiösen Traditionen der Anwesenden verschieden. Aber für uns „ist diese Verschiedenheit kein Grund für Konflikt, Polemik oder kalte Absonderung“. In Assisi werde nicht gegeneinander gebetet, „wie es leider manchmal in der Geschichte vorkam. Ohne Synkretismus und Relativismus haben wir hingegen nebeneinander und füreinander gebetet“ und dem „brennenden Durst nach Frieden Ausdruck“ verliehen.

„Allein der Friede ist heilig und nicht der Krieg“, sagte der Papst weiter. Wie vor dreißig Jahren bestätigte das jetzige Treffen, „dass derjenige, der Religion benutzt, um Gewalt zu schüren, dem eigentlichen Antrieb eines Gottvertrauenden widerspricht“. Der Ruf nach Friede sei „kein einfacher Protest gegen Krieg“, sondern Ergebnis von Gebet und „handwerklicher Arbeit“ um Aussöhnung. Religionsführer und Gläubige hätten die Aufgabe, „den Leidenden einen ersten Platz zu geben, Konflikte auf sich zu nehmen und sie von innen her zu heilen, beständig Pfade des Guten zu beschreiten und Schleichwege des Bösen zu meiden“. In Assisi habe der Papst den leisen Stimmen für einen mühsamen Dialog die große Bühne geboten, sagte der lutherische Pastor Jens-Martin Kruse aus Rom, während sonst „leider mehr die lauten Rufe gehört werden, die Zäune, Mauern und Obergrenzen fordern“.

